

RANDNOTIZEN

Ein Abgang zur Unzeit

Bruchsal braucht dringend einen neuen Stadtwerke-Chef



Von Christina Zäpfel

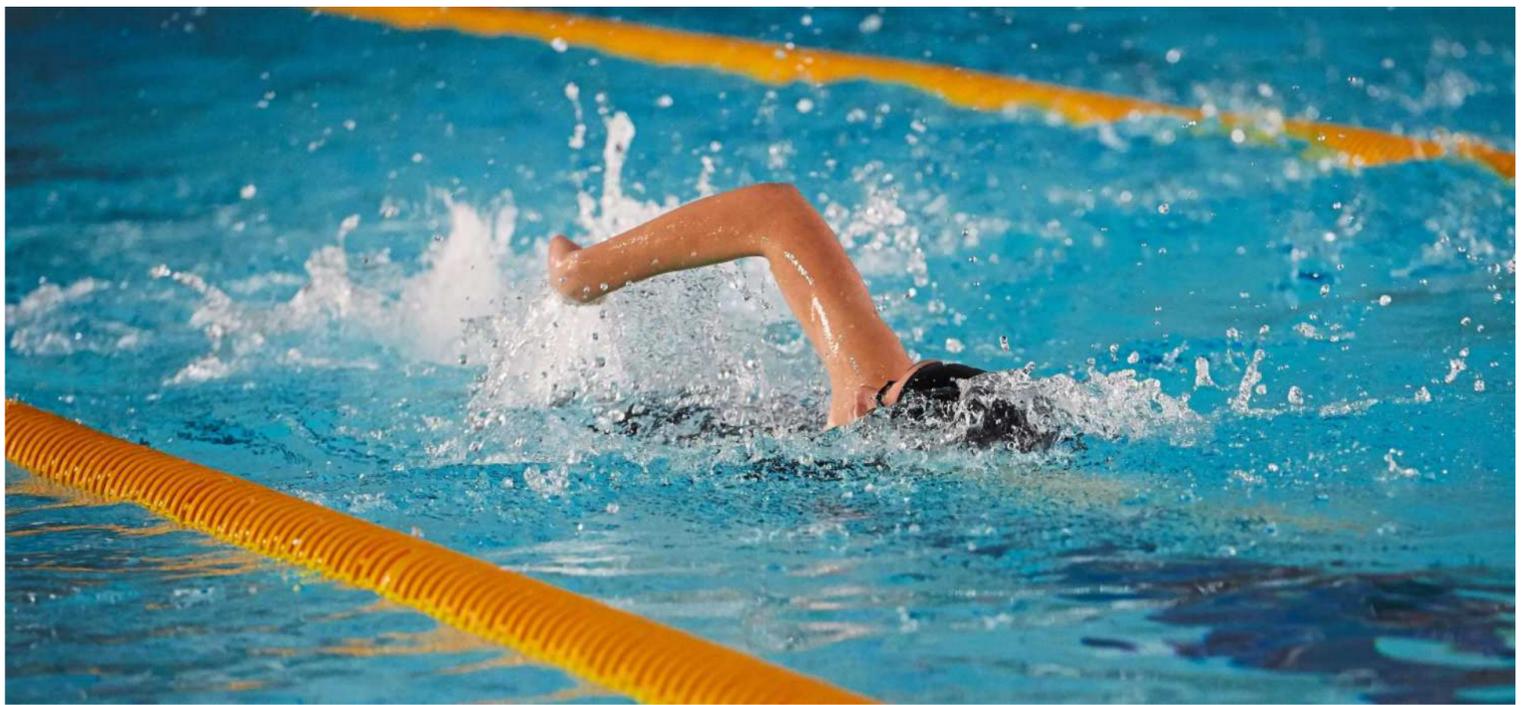
Der Mann hat über 100 Krawatten im Schrank. So jedenfalls hatte er es bei seinem Amtsantritt erzählt. Was wäre das für ein Spaß gewesen, dem Chef eine der ausgesucht Schönsten an diesem Schmutzigen Donnerstag schnipp, schnapp, abzuschneiden? Doch der harte Schnitt kam anders. Ganz anders. Der Krawattensammler Armin Baumgärtner ist seit Dienstag nicht mehr im Amt. Das ist bitter: Denn so stehen die Bruchsaler Stadtwerke jetzt ohne Chef da. Inmitten der Energiekrise. Die Sprachregelung lautet: Baumgärtner geht auf eigenen Wunsch. Das ist diskret und gesichtswahrend. Der Aufsichtsrat wüsste es besser. Sei's drum.

Fatal sind vor allem die Folgen: Gerade macht sich Bruchsal – wie fast alle Städte und Gemeinden – auf den Weg zur Energieende. Stadtwerke spielen dabei eine zentrale Rolle. Warum sonst wird in Waghäusel laut über eine Gründung nachgedacht? In beinahe jedem Gemeinderat stehen Energiethemata an. Da sind richtig dicke Bretter zu bohren.

Dass die personelle Fluktuation am Ende bei den Stadtwerken so groß war, das konnte man nicht einfach aussitzen. Bevor zu viele Spieler das Feld verlassen, muss der Trainer gehen. So kann man den spontanen Abgang interpretieren. Das ist auch deshalb bitter, weil der Fachkräftemangel mit Händen zu greifen ist. In einem Arbeitnehmermarkt gelten neue Regeln. Schön für alle Arbeitnehmer. Mit einem Obstkorb pro Woche ist es aber halt nicht mehr getan. Da muss es auch atmosphärisch stimmen.

Man darf gespannt sein, wie schnell Bruchsal an einen neuen Geschäftsführer, eine neue Geschäftsführerin kommt. Die Angelegenheit wird vermutlich ohnehin nicht ganz billig. Und welcher kommunale Arbeitgeber kann schon mit der freien Wirtschaft mithalten? Man müsste jetzt sorgfältig suchen. Andererseits drängt die Zeit. Bruchsal gerät in eine schwache Verhandlungsposition.

Eigentlich wollte man mit den Stadtwerken „mit Energie in die Zukunft“. Mit stotterndem Motor auf der Stelle treten, das kann sich Bruchsal jedenfalls nicht lange leisten.



Krauln durchs kühlere Wasser: Für zähe Erwachsene ist das kein Problem in den Hallenbädern, die die Wassertemperaturen immer noch gesenkt halten. Aber Kinder bibbern beim Schwimmkurs und nur 26 Grad. Foto: Martin Heintzen

Das Ende der blauen Lippen?

Nur einzelne Hallenbäder im Raum Bruchsal kehren zu wärmeren Wassertemperaturen zurück

Von Thomas Liebscher

Waghäusel/Philippsburg/Bruchsal. Die Erfahrungen von Katharina Hustert sind eindeutig zweigeteilt: „Für Wettkampfschwimmer und ältere Kinder ab zehn Jahren ist eine niedrigere Wassertemperatur kein Problem. Aber für die jüngeren Kinder, die Schwimmen lernen, schon“, sagt die Trainerin des SSV Waghäusel. Zittern und blaue Lippen bei den Kleinsten wegen 28 Grad Wassertemperatur im Rheintalbad Waghäusel, registrieren die Ausbilder immer wieder. Der Unterricht ist eben mit Warten und Stehen verbunden. Aber für ausdauernd schwimmende Erwachsene und die gelegentlichen Badbesucher ist eine etwas gesenkte Temperatur kein Problem, sagt Hustert.

„Deshalb wollen wir nicht jammern. Wir sind froh, dass das Hallenbad offen ist nach den Corona-Jahren. Und Abmeldungen angesichts der Situation gab es auch nicht“, ergänzt die Trainerin.

Die Stadt Waghäusel hat im November entschieden, die Wassertemperatur im Bad von 30 auf 28 Grad zu senken. Eine Aktion, die viele Städte und Gemeinden nach Empfehlungen umgesetzt haben. Um grundsätzlich Energie und Kosten einzusparen. Mit dem SSV Waghäusel und der DLRG war der Einschnitt besprochen.

Inzwischen gibt es aber keine Gasmanngelage mehr, und die Energiepreise sind

längst nicht mehr so hoch wie im Herbst 2022. Sollte dann nicht der Hebel wieder umgelegt werden? Hallenbadnutzer, vor allem Kinder, könnten wieder mit mehr Wärme im Nass versorgt werden.

Laut Tobias Mahl von der Stadtverwaltung Waghäusel ist das aktuell nicht angedacht. Man spare weiterhin. Zumal es keine negativen Reaktionen gegeben habe. Manche Eltern setzen auf Neoprenanzüge für ihre schon etwas älteren Kinder, oder Schwimm-T-Shirts, um ein besseres Gefühl im Wasser zu haben.

„

Wir haben uns viel anhören müssen.

Helmut Stadtmüller
Bruchsaler Schwimmverein

Den kleinsten Schwimmschülern rät SSV-Trainerin Katharina Hustert dennoch nicht zu Neopren, weil der Auftrieb mit Anzügen zu groß werde. Sie hält auch wenig von zusätzlichem T-Shirt im Wasser. Ebenso wenig wie Helmut Stadtmüller, der Vorsitzende des Bruchsaler Schwimmvereins. Über die 28 Grad wie im Rheintalbad wären dessen Mitglieder im Bruchsaler Hallenbad SaSch schon froh. Sie leben seit längerem mit 26 Grad im großen Becken und 28 Grad im Vario-

becken. Das sind jeweils zwei Grad weniger als üblich. „Wir haben erlebt, dass Kinder nicht mehr zu den Kursen gekommen sind und sich Jugendliche vom Training zurückgezogen haben“, bilanziert Stadtmüller. „Wir haben uns viel anhören müssen und verstehen, wenn es für Kinder unangenehm ist.“ Immerhin, so Stadtmüller, könne der Verein sein Programm weiter anbieten. Die Schwimmkurse sind fürs ganze Jahr ausgebaut, eine Warteliste führt nicht mehr. Drei Trainer sind während der Corona-Pandemie abgesprungen, aber noch komme man über die Runden. Und in Kraulkursen finden Interessenten immer mal wieder einen Platz, wenn sie sich in der Geschäftsstelle des Schwimmvereins melden.

Resi Marx wohnt in Wiesental. Ihr Haus- und Hofhallenbad befindet sich in Oberhausen. „Weil es dort eine Treppe fürs Einsteigen gibt und keine Leiter wie im Rheintalbad“, begründet die Seniorin ihre Wahl. Mehrmals die Woche schwimmt sie ihre Runden. Vor Kurzem kam ihr das Wasser wärmer vor. Das Gefühl hat sie nicht getäuscht. Die im vergangenen Jahr auf 26 Grad abgesenkte Temperatur hat sich verändert. „Auf 27, manchmal 28 Grad kommen wir inzwischen“, bestätigt Bertram Maier die kleine Umstellung. Er kümmert sich ganz praktisch um Hallenbad, Sporthalle und Schulen. Und erinnert sich gut an die Klagen der Schwimmer über die 26 Grad

Wassertemperatur. Worauf einige ihrer Mitschwimmerinnen reagierten, berichtet Resi Marx. „Sie haben sich Neoprenanzüge angeschafft.“

Ganz ohne, also ganz ohne örtliches Schwimmvermögen, muss man aktuell in Philippsburg auskommen. Im Pfingstbad ist das Wasser abgelassen. Weil die Revision der Pumpen anstand und der Hubboden nicht funktionierte. „Nach den Faschnachtsferien geht es aber mit den normalen Temperaturen weiter“, kündigt Bürgermeister Stefan Martus (ULi) wärmere Zeiten an. Also mit den 28 Grad aus den Monaten, bevor ein Gasmangel zu befürchten war. „Als Reaktion auf die Energiesituation, nicht wegen der Kosten, entschieden wir uns für 24 Grad“, so Martus. Mit der Folge, dass der Schwimmverein Philippsburg und die DLRG ihre Anfängerkurse einstellen. In der Folge schloss die Stadt das Bad ganz. Es ist 50 Jahre alt, und gerade diskutierte der Gemeinderat über Neubau oder umfassende Sanierung.

Fast zurück zur Warmzeit ist die Badewelt Bretten. Das große Becken hat seit Anfang Februar die einst üblichen 28 Grad, ebenso wie die beiden Bewegungsbecken, die einmal auf 30 Grad geheizt wurden. Im Pool für die Babys gibt es wieder 32 Grad.

Keine Auskunft konnten die Stadtwerke Bruchsal auf BNN-Anfrage geben, ob sie an eine Erhöhung der Wassertemperatur noch in diesem Winter denken.

„Es war einfach nur gespenstisch“

Ali Süzgün ist als Freiwilliger ins Erdbebengebiet in die Türkei gefahren / Der Familienvater hat das schiere Grauen erlebt

Bruchsal/Karlsruhe. Eigentlich hat Ali Süzgün (45) eine Reinigungsfirma in Karlsruhe mit 100 Leuten. Er arbeitet als eine Art Hausmeister am Heisenberg-Gymnasium in Bruchsal, und außerdem hat er Frau und vier Kinder. Vor gut einer Woche hat er alles hinter sich gelassen, um in die Heimat seiner Eltern zu fahren. Ins türkische Erdbebengebiet. Nun ist er zurück, voll mit Eindrücken.

Was ging in Ihnen vor, als sie vom Erdbeben in der Türkei und in Syrien erfahren haben?

Süzgün: Wir haben das natürlich verfolgt, auch im türkischen Fernsehen. Mein Gedanke war sofort: Ich muss hin, ich muss helfen.

BNN-Interview

Sie haben Familie und eine Firma. Wollten Sie einfach alles zurücklassen, um in eine völlig unsichere Lage zu fahren?

Süzgün: Mir war klar, dass dort jede Hand gebraucht wird. Wir haben das von meiner Mutter so beigebracht bekommen: Wo es brennt, musst du helfen. Mir ging es um die Menschlichkeit.

Aber wie stellt man das an? Es gab Nachbeben, Straßen waren kaputt, in den Regionen herrscht Chaos.

Süzgün: Ich habe meinen Rucksack gepackt und bin nach Adana geflogen, den nächst gelegenen Flughafen. Als ich dort nachts um 2 Uhr gelandet bin, etwa vier Tage nach dem ersten Beben, herrschte

Chaos. Ich habe Einsatzteams aus aller Welt gesehen. Da waren Chinesen mit Hunden, Franzosen, Spanier. Natürlich auch Menschen, die vom Erdbeben betroffen waren oder ihre Verwandte, die zum Helfen kamen. Ich bin dann zu einer Organisation gegangen und habe gesagt: Ich bin Freiwilliger, wo kann ich helfen? Aber so einfach war das nicht. Ich habe stundenlang warten müssen. Es hieß, das Militär lässt niemanden ins Gebiet.

Wie ging es weiter?

Süzgün: Beim Rauchen habe ich drei andere Freiwillige aus Istanbul getroffen. Wir sind losgelaufen, bis wir an ein Militärgelände kamen. Von dort fuhren Busse. Irgendwie haben wir einen Platz in den Bussen ergattert. Die Fahrt nach Hataya hat zwölf Stunden gedauert. Die Straßen waren dicht. Mit Lastwagen, Krankenwagen, mit Feuerwehr.

Sie sind mitten hinein ins Chaos gefahren. Haben Sie sich nicht selbst in Gefahr gebracht?

Süzgün: Ich bin da einfach guter Dinge rangegangen. Mit einem Privatauto und 14 Personen darin sind wir endlich irgendwann in Hatay angekommen. Dort habe ich mich die ersten Tage auf Baustellen nützlich gemacht. Ich bin in einer zerstörten Stadt gelandet. Man kann sich das nicht vorstellen. Es war, wie wenn eine Bombe eingeschlagen wäre. Es waren Bilder des Grauens. Im Unterbewusstsein hatte ich aber den Druck: Du musst so viel helfen, wie es geht. Ich bin aber nicht in die Häuser rein. Als ich angekommen bin, waren überall Such-

trupps, die nach Überlebenden gesucht haben. Ich habe einem Team geholfen. Ich habe Ausrüstung gebracht, sie unterstützt wo es ging. Ich habe ihnen Pickel gereicht, die Hilti, Schubkarren...

Hat ihre Familie kein Veto eingelegt, als sie erzählt haben, was Sie vorhaben?

Süzgün: Ich habe das als Pflicht gesehen. Meine fünf Schwestern haben gesagt: Bist du verrückt? Ja, es war verrückt. Ich bin durch Straßen gelaufen, in denen war

links und rechts alles zerstört. Alles hätte jederzeit einstürzen können.

Wie würden sie die Atmosphäre im Gebiet beschreiben? Waren da noch viele Menschen vor Ort?

Süzgün: Es war gespenstisch. Überall haben sie versucht, Menschen aus den Häusern zu retten. Wenn man jemanden lebend gefunden hat, war die Freude riesig. Manchmal hat man dann noch weitere Tote gefunden. Es war Freude und Trauer zugleich. Ich habe wenige Tage später einen Opa beobachtet. Der ist immer die Straße hoch und runter gelaufen.



Unbewohnbar: Das Erdbeben hat Millionen obdachlos gemacht. Foto: Ali Süzgün



Ali Süzgün
Geschäftsmann

Der war vielleicht 70. Ich habe ihn angesprochen. Er habe 25 Leute verloren, hat er erzählt. Er war außer sich. Er bat mich nur: Gib mir eine Giftspritze.

Das Leid ist unermesslich. Wie sind Sie damit umgegangen?

Süzgün: Ich habe einfach versucht, anzupacken. Später war ich bei einer Hilfsorganisation, die in einem Zelt Wasser, Medizin, Decken, Babynahrung und Essen

verteilt. Wir haben täglich Tausende Pakete gepackt und ausgegeben. Viele schienen mir traumatisiert. Aber die Menschen waren auch extrem dankbar. Die Situation wurde von Tag zu Tag angespannter. Überall haben die Menschen Feuer gemacht. Es ist ja Winter. Sie haben draußen übernachtet.

Wo sind Sie untergekommen? Hatten Sie ein Zelt dabei oder einen Schlafsack?

Süzgün: Nein. Wir sind bei der Hilfsorganisation im Zelt untergekommen. Sie haben uns alte Matratzen hingelegt. Wir haben in voller Montur mit Daunenjacke und Mütze geschlafen. Immer nur ein paar Stunden. Es gab kein Licht, keine Klos. Man konnte sich nirgends die Zähne putzen. Alles Grundlegende fehlte. Die Stadt war komplett dunkel.

Was ist ihr Fazit aus diesem Extremerlebnis?

Süzgün: Es hat mir die Augen geöffnet. Wir sollten wirklich dankbarer sein, für das was wir haben. Das Leid ist unvorstellbar. Mich hat die Hilfsbereitschaft beeindruckt. Ich rufe die Leute zu Spenden auf. Jeder Cent zählt. Etwa bei Caritas International. Manche haben ihr eigenes Leben riskiert, um aus den Trümmern noch jemanden lebendig zu retten. Ich will gar nicht an die Menschen im syrischen Erdbebengebiet denken. Ich muss das Erlebte noch verarbeiten. Aber diese Hilfe, das ist doch das, was uns Menschen am Ende ausmacht.

Das Gespräch führte
Christina Zäpfel